

Berichte und Diskussionen

Jens Timmermann*

Kant über Mitleidenschaft

DOI 10.1515/kant-2016-0055

Abstract: In his discussion of sympathetic participation in § 34 of the Doctrine of Virtue, Kant twice uses an unusual word that does not reappear anywhere in his writings: Mitleidenschaft. So far, the significance of this has gone unnoticed. But there is a historical source that reveals precisely why he uses this word, which in turn sheds new light on the philosophical substance of Kant's theory of sympathy.

Keywords: § 34 of the Doctrine of Virtue, theory of sympathy

Es ist, wie es scheint, unbemerkt geblieben, dass Kant in den „Metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre“ innerhalb weniger Zeilen gleich zweimal ein Wort verwendet, das sich in seinen Schriften und in den Vorlesungsnachschriften seiner Schüler sonst nicht findet: das Wort „Mitleidenschaft“. Dies geschieht im Zuge der Erörterung der Pflicht der Teilnehmung in § 34 des Werks. Kant unterscheidet dort zwei verschiedene Arten, an den Gefühlen anderer Menschen teilzuhaben. Beide nennt er „Menschlichkeit“ (MS, AA 06: 456.26–27). Die erste ist „praktische“ Menschlichkeit. Sie ist frei und „*theilnehmend*“ und besteht „in dem *Vermögen und Willen*, sich einander in Ansehung seiner *Gefühle mitzutheilen*“. Nur diese erste Spielart der Menschlichkeit ist moralisch geboten. Die zweite ist „ästhetische“ Menschlichkeit, die „*Empfänglichkeit* für das gemeinsame Gefühl des Vergnügens oder Schmerzens [...], was die Natur selbst giebt“. Da sie nicht auf praktischer Vernunft beruht, bezeichnet sie Kant als unfrei. Er nennt sie „*mittheilend*“, weil sie sich wie Wärme oder ansteckende Krankheiten „unter nebeneinander lebenden Menschen natürlicher Weise verbreitet“ (MS, AA 06: 456.29–457.04). Aus diesem Grund wird sie auch „Mitleidenschaft“ genannt (MS, AA 06: 457.03).

Kant greift das Wort in seiner Charakterisierung der Haltung des Stoischen Weisen zum zweiten und letzten Mal auf:

*Kontakt: Prof. Dr. Jens Timmermann, University of St Andrews, School of Philosophy, St Andrews, Fife KY16 9 AJ; jt28@st-andrews.ac.uk

Es war eine erhabene Vorstellungsart des *Weisen*, wie ihn sich der Stoiker dachte, wenn er ihn sagen ließ: ich wünsche mir einen Freund, nicht der mir in Armuth, Krankheit, in der Gefangenschaft u. s. w. Hülfe leiste, sondern damit ich ihm beistehen und einen Menschen retten könne; und gleichwohl spricht eben derselbe Weise, wenn sein Freund nicht zu retten ist, zu sich selbst: was gehts mich an? d. i. er verwarf die Mitleidenschaft. (MS, AA 06: 457.06–12)¹

Nebenbei sei angemerkt, dass diese Liste eine zweite erklärt, nämlich die der Orte, von denen es in §35 heißt, dass wir verpflichtet sind, sie aufsuchen: die „Stellen, wo sich Arme befinden, denen das Nothwendigste abgeht“, die „Krankenstuben“ und schließlich die „Gefängnisse der Schuldener u. dergl.“ (MS, AA 06: 457.29–31). Selbst das „u. s. w.“ nimmt Kant als „u. dergl.“ wieder auf.

Übersetzern ist der ungewöhnliche Ausdruck nur selten aufgefallen.² Doch ein wacher Muttersprachler muss über das Wort „Mitleidenschaft“ stolpern, selbst wenn er nicht weiß, wie sparsam Kant mit ihm umgeht. Schließlich gebrauchen wir es heute nur noch in der Wendung „in Mitleidenschaft ziehen“, d. h. etwas oder jemanden beeinträchtigen oder (be-)schädigen. Damit stellt sich die Frage, wie „Mitleidenschaft“ zu Kants Zeit verwendet wurde. Ein Blick in Grimms

1 Kant kombiniert hier mehrere Quellen. Die Frage des Zwecks der Freundschaft wird von Seneca in seinem 9. Brief (an Lucilius) als Zurückweisung der Lehre Epikurs formuliert (vgl. Seneca I (9) 8–10, Verweis auf Epikurs Brief an Stilpon, Usensers Fragment U 175). Die Frage „Was gehts mich an?“, die Kant auch an prominenter Stelle in der Grundlegung zitiert (GMS, AA 04: 423.19), kannte er wohl ursprünglich aus dem „Zuschauer“ (d. h. der deutschen Fassung des englischen *Spectator*). Dort empfiehlt Epiktet: „Wenn du deinen Freund bekümmert siehst [...], so kannst du wohl auch einen traurigen Blick annehmen, und ihn beklagen: aber hüte dich ja, daß dein Schmerz nicht ernstlich sey.“ (397. Stück, 5. Juni 1712, S. 11, ursprünglich aus Epiktets *Encheiridion*, Spruch Nr. 16). Zu den Verweisen vgl. Anm. 88 auf Seite AA 25: 611 und Anm. 220 auf Seite AA 25: 407 in dem von Reinhard Brandt und Werner Stark bearbeiteten Akademieberand von Kants *Vorlesungen über Anthropologie*, Berlin: de Gruyter 1997. Die Positionen der Stoiker zu Freundschaft und Hilfsbereitschaft sind wiederkehrende Motive des Anthropologiekollegs.

2 Mary Gregor übersetzt „Mitleidenschaft“ wie das geläufige „Mitleid“ mit dem ebenso geläufigen „compassion“ (*Immanuel Kant: The Metaphysics of Morals*. Hrsg. von Mary Geogor. Cambridge: Cambridge University Press 1991, S. 250); John William Semple, der das Werk im 19. Jahrhundert übersetzte, schreibt für beide Wörter „pity“ (*Immanuel Kant. The Metaphysic of Ethics*. Hrsg. von J. W. Semple. Edinburgh: T&T Clark 1886). Ellington wählt „pity“ für „Mitleid“ und das vollkommen unpassende „commiseration“ für Mitleidenschaft (*Immanuel Kant. Ethical Philosophy*. Hrsg. von James W. Ellington. Indianapolis: Hackett 1994). Wer Kant in englischer Übersetzung liest, merkt also nicht, was Kant hier im Sinn hat, und dass er aus diesem Grund ein ungewöhnliches Wort verwendet. Eine löbliche Ausnahme ist A. Philonenkos französische Übersetzung. Philonenko wählt die aussagekräftigen Worte „participation passive“ für „Mitleidenschaft“, wenn auch ohne Erläuterungen (*Emmanuel Kant. Métaphysique des Mœurs. Deuxième Partie. Doctrine de la Vertu*. Hrsg. von A. Philonenko. Paris: Librairie Philosophique J. Vrin 1996).

Wörterbuch klärt uns über die ursprüngliche Bedeutung auf: es ist „das gemeinsame leiden oder das gefühl des leidens“. Dann zitiert das Wörterbuch Kant: „die empfänglichkeit für das gemeinsame gefühl des vergnügens oder schmerzens ... kann auch ... mitleidenschaft heissen“ (DWB Band VI, Spalte 2359, aus den Jahren 1884–85). Den Ausdruck „in Mitleidenschaft ziehen“ kennt Grimm bezeichnenderweise nur mit Bezug auf Personen.

Warum also spricht Kant in § 34 der „Tugendlehre“ von „Mitleidenschaft“? Deshalb, weil er einen bestimmten Fall der Ansteckung durch den Gemütszustand eines anderen Menschen vor Augen hat: den Fall des hessischen Soldaten Johann Otto und seiner Kameraden, nachzulesen in dem Bericht „Tollheit aus Mitleidenschaft“ des Kasseler Arztes Christian Friedrich Michaelis.³ Die Episode ereignet sich im Frühjahr 1783 „zu Broocklyn auf Longißland“. Michaelis beruft sich bei seiner Schilderung namentlich auf die Beteiligten, „zumal da alle noch am Leben, und jetzt zu Cassel sind“ (S. 114). Wir wissen zudem, dass Kant diesen Text gelesen hat, denn er erzählt uns Michaelis' Geschichte im Rahmen seiner Diskussion der Rolle der Einbildungskraft in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*:

Man kann zu allen diesen [Fällen] noch die Wirkungen durch die Sympathie der Einbildungskraft zählen. Der Anblick eines Menschen in convulsivischen, oder gar epileptischen Zufällen reizt zu ähnlichen krampfhaften Bewegungen; so wie das Gähnen Anderer, um mit ihnen zu gähnen, und der Arzt, Hr. Michaelis, führt an: daß, als bei der Armee in Nordamerika ein Mann in heftige Raserei gerieth, zwei oder drei beistehende durch den Anblick desselben plötzlich auch darein versetzt wurden, wiewohl dieser Zufall nur vorbeigehend war; daher es Nervenschwachen (Hypochondrischen) nicht zu rathen ist, aus Neugier Tollhäuser zu besuchen. Mehrentheils vermeiden sie dieses auch von selbst: weil sie für ihren Kopf fürchten. (Anth, AA 07: 179.15–24)

Auch hier befinden wir uns also in einer Diskussion um das Sympathetische. Wie in § 35 der „Tugendlehre“ rät uns Kant, aus „gesundheitlichen“ Gründen bestimmte Orte aufzusuchen bzw. ihnen fernzubleiben.⁴ Wenn Kant in § 34 zweimal von „Mitleidenschaft“ spricht, denkt er an Johann Otto und die, die er mit seiner „Raserei“ infiziert hat.

Vor dem Hintergrund von Michaelis' Geschichte verstehen wir nun, warum Kant zu dem ungewohnten Wort „Mitleidenschaft“ greift, warum er sie in die

³ Erschienen in Michaelis' *Medicinischn-praktischer Bibliothek*, Göttingen: Dieterich 1785, S. 114–117.

⁴ Reinhard Brandt berichtet, der Besuch von Irrenanstalten aus Neugierde sei im 18. Jahrhundert üblich gewesen: *Kritischer Kommentar zu Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Hamburg: Meiner 1999, *ad loc.*

Nähe ansteckender Krankheiten rückt und sie mit der Übertragung von Wärme vergleicht, vor allem aber: warum er sich gegen sie wehrt. Mitleidenschaft ist die mechanische Übertragung des Gefühlszustandes eines Menschen an einen anderen, die nichts mit dem Vernunftvermögen des zweiten zu tun hat oder es sogar beeinträchtigt. Er weist sie aus gutem Grund zurück.⁵

⁵ Diese Miszelle wurde im Rahmen eines Forschungsaufenthalts an der Universität Luxemburg fertiggestellt. Sehr herzlich bedanke ich mich bei meinem Gastgeber, Dietmar Heidemann, und beim Luxemburger Fonds National de la Recherche für Gastfreundschaft und großzügige Unterstützung. Außerdem danke ich Werner Stark (Marburg) und Heiner Klemme (Halle/Wittenberg) für wertvolle Anmerkungen zu einer früheren Fassung dieses Beitrags.